

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **75 (1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

In Nizza wird eine Kulturwoche stattfinden, die unter dem Patronat der UNESCO steht. Es handelt sich also nicht um eine Rivierachilbi, sondern um eine Kulturveranstaltung, an der sich die einzelnen Staaten repräsentativ vertreten lassen, denn schließlich findet man sich nicht zum Gaudi, sondern zu einer Fühlungnahme der Kulturen zusammen. Es gibt Konzerte des Pianisten Borowsky, des «Orchestre Nationale» usw., in einem Sinfoniekonzert werden Werke französischer, amerikanischer, englischer, italienischer und russischer Komponisten aufgeführt. Auch die Schweiz schickt eine literarische und eine musikalische Vertretung. Die literarische ist untadelig. Minister C. Burckhardt wird über das Thema «Was liest man in der Schweiz?» reden. Der Referent wird das internationale Publikum nicht im Zweifel darüber lassen, daß die Schweiz nicht nur Bestseller liest und daß sie, die Vermittlerin von Kulturen und Literaturen, an der Lektüre der Weltliteratur hohen Anteil hat. Minister Burckhardt wird nicht nur Richtige sagen, er wird dieses Richtige in einer Form sagen, die allein schon für eine geistige Kultur zeugt, welche man den Hirtenknaben manchmal nicht zutrauen will.

Und nun die künstlerische Vertretung? Ein Konzert mit Werken Schoecks, meint ihr? Oder mit Werken Honeggers? Oder einmal ein Konzert mit echter Volksmusik? Nein, wir sind weit repräsentativer vertreten. Man wird vor der internationalen Welt der UNESCO unsern musikalischen Genius ganz anders offenbaren. Und zwar durch die Geschwister Schmid. Die jodelnden Schildwachen unserer geistigen Schweiz.

Ich will nun auch gleich das Argument sagen, das «Kulturschweizer», wenn sie um die Gründe einer solchen Vertretung befragt werden, automatisch und fast wie eine Grammophonplatte ins Treffen führen: «Das Jodeln findet den tosenden Beifall der vollen Säle.» Man weist immer wieder auf diesen Beifall hin. Und diese Beifall-Frenetik beim Jodeln ist durchaus eine Tatsache. Man kann Schweizer jodeln lassen wo man will, vor Gouverneuren, Kegel-

klubs, Kaisern und Königen, es wird aufs lebhafteste geklatscht. Und die Vertreter solcher Veranstaltungen reiben sich die Hände, weisen auf den Beifall hin und sagen: «Da habt ihr's, ihr Hochnäsigen. Ein solcher Beifall wär weder mit Honegger noch mit Schoeck noch mit echter Volksmusik zu erreichen.» Aber man übersieht, daß der Beifall ein Beifall ohne Wert und Dauer ist. Man ist von dieser Kunst des Halszäpfchens ebenso hingerissen, wie man im Zirkus von einem guten Clown oder einer halsbrecherischen Nummer hingerissen ist. Das Jodeln ist attraktiv, sensationell und man genießt es schon als schweizerische Spezialität, so wie man etwa an einem internationalen Konzert mit hochwertigster Musik beim Auftreten von innerschweizerischen Peitschenknallern Aufsehen machen würde, obgleich sicher niemand behaupten will, daß dieses Peitschenknallen Ausdruck der «Kunst in der Schweiz» sei. Nach dem Beifall aber gehen die Leute nach Hause und da muß man denn ihre Gespräche hören. Da heißt es: «Hat die Schweiz wirklich keine bessere Musik? Es war ja lustig und attraktiv und merkwürdig und sauglatt, aber bei ruhigerem Nachdenken: Hat die Schweiz wirklich nichts Vollgültigeres schicken können?» Ja, so spricht man. Rauschender Beifall will nichts heißen. Ein Haus kann aus dem Häuschen geraten vor Klatschen, die Grenze liegt immer nahe, wo der Beifall in die kalte Skepsis umschlägt. O man täusche sich nicht.

Bietet man etwas Besseres, etwas für die geistige Kultur unseres Landes Charakteristischeres ... vielleicht wird der Beifall nicht tosend sein, aber er wird nachhaltiger sein. Die Leute werden auf dem Heimweg anders reden. Und sie selber werden sich nicht darüber zu schämen haben, daß sie geklatscht haben. So wie in der Schweiz Tausende gelegentlich einen schlechten (es gibt auch gute) amerikanischen Bestseller lesen, begeistert sind und das Blaue vom Himmel herabloben, aber nach zwei Wochen, wenn die Leseattraktion verblasst ist und nichts als die Asche eines leeren Gefühls zurückbleibt, sich von ihrem Buche immer mehr distanzieren und zum Schluß treu und leicht be-

schämt zu einem andern Buche zurückkehren, das still und innerlicher ist.

Und was wiegt nun der frenetische Beifall eines solchen von Jodelweisen (und nicht einmal den echten) erfüllten internationalen Saales, wenn diejenigen, auf die es wirklich ankommt, diese Jodelkunst mit Lächeln entgegennehmen? Wenn die Zeitungen, auf die es ankommt, ironische Bemerkungen machen? Wenn die Kulturvertreter, auf die es ankommt, das Konzert französischer oder italienischer oder amerikanischer Komponisten lebhaft diskutieren und die jodelnde Schweiz einfach aus der Diskussion fallen lassen?

Unsere Welt sollte es wirklich gelernt haben, in den frenetischen Beifall voller Säle und Arenen Skepsis zu setzen.

* * *

Der Herzog von Windsor soll vor die Alternative gestellt worden sein, sein Einkommen zu vergrößern oder seine Ausgaben zu beschränken. Herzoge wählen zumeist lieber das erstere. Und was tut er nun? Er schreibt den zweiten Teil seiner Memoiren. Es hat sich herumgeredet, daß der Herzog ursprünglich keine Lust besaß, diesen zweiten Teil zu schreiben, sei es, daß schon der erste ihm Mühe gemacht hat, sei es, daß er einsah, wie unnötig ein Buch ist, auf das die Welt nicht wartet. Nun, er schreibt also doch. Obgleich es sich hier um ein Memoirenwerk handelt, so klebt doch diesem Vorgang etwas Bitteres, Ironisches an: Man schreibt nicht, weil man sich zum Schreiben gedrungen fühlt und weil man lieber Gras vom nackten Boden wegäße als das Schreiben, das in einem gährt und blüht, zu unterlassen. Nein man schreibt, weil man sein Einkommen vergrößern muß. Man schreibt ohne die Magie des Schreibensmüssens. Man schreibt, weil eben die Verleger vor der Tür stehen und die Druckmaschinen nach Stoff gefräßig sind. Ja, wie vieles wird nur deshalb geschrieben, weil der Apparat gespeist werden muß. Und derweil gehen stille Dichter herum, die den Auftrag zu ihrem Buche von ihrem Gewissen oder einer noch höhern Instanz empfangen haben ... und sie bringen ihr Wort nicht an den Mann.



Einem Gast die Ehr erweisen,
heißt: mit ihm im Central speisen!



SANDEMAN

(REGISTERED TRADE MARK)

Es gibt viele Marken
Portwein —
aber nur einen
SANDEMAN

SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich